



**Jung Blut.**

Erzählung  
von  
Fr. Friedrich.



...eine sechzig Jahre mechte er alt sein. Wenn er auch noch feix und gerade ging wie ein Unterofficier auf der Parade, so waren doch sein Schnauzbart und seine blühigen Augenbrauen völlig weiß, und seine Falten, wie sich auf seiner Stirn eingekunden haben, sind auch nicht ein Zeichen der ersten Jugend.

Er selbst rühte über sein Alter nie mit der Wahrheit herans. Nicht aus Eitelkeit verheimlichte er dasselbe, denn eitel war er nie gewesen; er hatte zwei triftige Gründe dafür, die er gegen Niemand verhehlte. Erstens ging sein Alter Niemand etwas an und zweitens hatte sich kein Mensch darum zu kümmern. Er selbst wußte sein Alter recht gut, denn zufällig hatte er einen alten Taufstein, und die Regimentslisten und Kirchenbücher waren, einige Irrthümer abgerechnet, nach seiner Ansicht das Zuverlässigste, was es auf dem ganzen Erbode gab. Die Regimentslisten mußten die Sergeanten und Wachtmeyster führen, und der Kautz wäre ihnen in den Rücken gelehren, wenn sie eine Nachlässigkeit sich hätten zu Schulden kommen lassen. Für die Zuverlässigkeit der Kirchenbücher hatte er keine bestimmten Gründe; trotzdem glaubte er fest daran, etwaige Irrthümer natürlich abgerechnet.

In seinem Taufstein stand, daß er 1796 geboren war, und man schrieb 1856. Das machte genau sechzig Jahre. Ohne allzugroße Mühe hatte er dies ausgerechnet, denn auf sein Rechentalent bildete er sich etwas ein, nur durfte es nicht in die „verdammtten Brände gehen.“ wie er sie nannte.

Er war Major, hatte indes schon vor Jahren den Dienst quittirt und sein väterliches Gut übernommen, wo er sich nun vergebens abmühte, den Bauern und seinen Arbeitern soldatische Ordnung und militärischen Geist einzupredigen.

Ungehindert schritt er durch seinen parkartig angelegten Garten. Er suchte Jemand zu finden, denn sein Bild fuhr unruhig umher.

„Winkelmann!“ rief er einem in der Nähe arbeitenden alten Gärtner zu.

Der Alte richtete sich empor und schritt gerade heran. Vor langen Jahren war er einmal Tambour gewesen. Da stredte noch ein wenig militärisches Blut in ihm. Deshalb hatte ihn auch der Major am liebsten von all seinen Untergebenen.

„Winkelmann, habt Ihr meinen Keffen gesehen?“

„Ja, Herr Major.“

„Wo?“

„Er ist auf die Jagd geritten.“

„Allein?“

„Das Fräulein hat ihn begleitet.“

„Was — was? Meine Tochter?“ rief der Major, mit der Rechten den Schnauzbart streichend.

„Ja, gnädiger Herr.“

„Und die beiden allein?“

„Wein. Der junge Herr hat noch die beiden Hunde mitgenommen.“

„Wehe! habt Ihr mir das nicht sogleich gemeldet?“

„Der Herr Major haben befohlen, daß ich nur sprechen sollte, wenn ich gefragt werde.“

„Ganz recht — ganz recht! — Aber — Winkelmann — Er bleibt ewig ein Einfaßpittel! — Er hat auch zu schweigen — aber — gewisse Dinge hat er mir sofort zu berichten! Verstanden?“

„Welche Dinge, Herr Major?“

„Welche — welche! — Zum Kautz! kann ich das vorherbestimmen? Ich sage ja gewisse Dinge — ist das nicht genug! Merkt Euch das Winkelmann! Verstanden?“

Er verließ, ohne eine Antwort abzuwarten, den Garten.

„Der Nitzjunge!“ sprach er vor sich hin. „Er soll das Mädchen heirathen und macht nichts wie Tollheiten damit, als wenn es sein Kamerad wäre. Und das Mädchen hat mehr als zwölf Lust dazu. Ich bin auch jung gewesen und weiß, wie es mir um's Herz war, wenn ich ein Mädchen lieb hatte. Ich dachte nicht daran, solche tollen Streiche damit zu machen. Am liebsten hätte ich ihm den halben Tag gegenüber gesessen und still in die Augen geschaut. Vier Jahre lang ist das Mädchen in dem besten Zustand gewesen, ich dachte sein weißes Blut solle etwas abgethilt werden und es weibliche Tüde lernen! — Nichts da! — Kaum kommt Jemand, der Lust hat zum Reiten, Schießen und allen möglichen Tollheiten — und hui! Das Mädchen ist ganz die Alte wieder. Es wird nichts mit dem Jungen und dem Mädchen.“

Er trat auf den Hof, ließ ein Pferd satteln und ritt auf das Feld, um den Keffen und seine Tochter zu suchen. Nirgend erblickte er sie. Vor dem Walde sah er endlich zwei Pferde auf seinem Kleebeide weiden. Seine Brauten jogten sich zusammen, seine Wangen färbten sich. Das sah Jemand ähnlich. Beide Thiere laufen lassen, wohin sie wollten und wenn sie seinen ganzen Aker mürreten!

Schnell setzte er sein Pferd quer über das Stoppelfeld dem Wald zu in Galopp. Immer sah er nur die beiden Pferde, nicht seinen Keffen und seine Tochter. Ein Gedanke tauchte in ihm auf, der seine Stirn wieder glättete und dem ganzen Gesicht einen freudigen Anstrich gab. Wenn die Beiden dort, dort im Walde die Liebenden gegen einander spielten, wenn in ihren Herzen vielleicht längst schon vorbereitet war, was er wünschte, und nun im Walde zum Ausbruch, zur gegenseitigen Erklärung kam.

„Haha!“ lachte er laut vor sich hin. „Unter den schattigen Bäumen ist schon mancher Liebe entstanden, und weiß der Kautz, im Wald wird es Euch fest ganz anders um's Herz! haha! Sie sitzen jetzt vielleicht Beide auf weichem Moose — Hand in Hand! haha! Es ist noch junges Blut — das schämt sich, wenn in seinem Herzen die Liebe entsteht! Ueberrollen will ich sie — gesessen sollen sie mir Alles und dann ... mag es ihnen ruhig hingehen, daß sie die Pferde auf meinem Aker weiden lassen.“ fügte er in Gedanken hinzu.

Er näherte sich dem Walde, sein Blick fuhr suchend umher, ohne die beiden jungen Leute zu finden.

„Sie sitzen unter den Bäumen,“ sprach er lachend und sprengte schnell auf sie zu.

„Halt!“ rief ihm plötzlich eine Stimme zu, in der er die seines Keffen erkannte. Er wandte den Kopf etwas zur Seite und sah denselben mit angeschlagenem Gewehr hinter einem Baume stehen.

„Halt!“ wiederholte derselbe, da er sein Pferd nicht loser anhielt, und kaum hatte er dies gesagt, so hallte ein Schuß im Walde wider und die Kugel fuhr pfeifend dicht an ihm vorbei. Sein Pferd bäumte sich und er hatte Mühe es zu beruhigen.

„Bist Du des Teufels, Junge!“ rief er seinem Keffen zu, einem jungen, kaum einige zwanzig Jahre alten Manne, der, ohne sich viel um ihn zu kümmern, mit lachendem Gesicht hinter dem Baume hervorsprang und von einem Dunte gefolgt auf ein nahes Häuflein quillte.

„Gretchen!“ Hier liegt er!“ rief er dem Major zu, der ihm langsam folgte, indem er auf einen vor ihm liegenden und verendenden Rehbock zeigte.

„Bist Du ganz des Teufels!“ wiederholte der Major. „Keine drei Schritt weit ist die Kugel an mir vorbeigeflogen!“

„Haha!“ lachte der junge Mann, das weiß ich, aber der Bod wäre mir auch so leicht nicht wieder so schufgerecht gekommen. Länger als eine Stunde habe ich hier schon mit angeschlagener Büchse gestanden. Sieh her, Dntel! Das linke Schulterblatt getroffen! famos! Deshalb ist das Thier auch sogleich gefallen!“

„Das sind Stutzenstreiche, Dntel! so nahe an der Nase

verbei zu schießen!“ erwiderte der Major. „Zum Kautz! Du hast noch kein Pulver geschosen, sonst würdest Du vorsichtiger sein! Auf ein Haar und Du hättest mich todgeschossen!“

„Ein dices Haar von drei Schritt, Dntel!“ lachte der junge Mann.

„Wo ist Armgard?“ fragte der Major, sich umschauend.

„Dort — dort im Walde! Sie hat einen Bod angeschossen; er schweifte stark und nun folgt sie ihm mit dem Hunde. Horch! — sie meldet sich!“ fügte er hinzu, als aus ziemlicher Entfernung ein Schuß hallte.

„Armgard schießt gut, aber zu schnell und ungeduldig,“ fuhr der junge Mann fort. „Ihr Bod war mindestens noch hundert und zwanzig Gänge entfernt — sie konnte es nicht abwarten und schoß los!“

„Und Du hast sie allein gehen lassen?“ fragte der Major.

„Ich hatte diesen Bod schon auf dem Strich und wollte ihn nicht fahren lassen.“

Ein zweiter Schuß hallte aus dem Walde.

„Haha!“ Siehst Du, wie schnell sie im Schießen ist, und sie ist es, ich höre es an ihrer Büchse — immer zwölf Pulver; die löst sich nicht davon abbringen.“

Der Major hatte aufmerksam auf den Schuß gehört.

„Das ist nicht mehr in meinem Revier!“ rief er. „So weit reicht dasselbe nicht. Der Kautz soll das Mädchen holen, wenn sie darüber hinaus gegangen ist. Das kommt von Euren tollen Streichen!“

„Aun was ist?“

„Ich wette, daß es ihr noch einmal so viel Vergnügen macht, wenn sie irgend ein Wild auf freudem Gebiete schießen kann. Sie hat schon gelagt, Dntel, daß sie nächstens einmal wildbitten werde.“

„Der Kautz soll sie holen!“ volltete der Major ärgerlich.

„Das Mädchen wird mir noch Unannehmlichkeiten bereiten. Dort ist das Jagdgebiet des Herrn von Bergen, wir sind Feinde, — und ich möchte ihm keinen Anstoß zur Klage geben, in der er Recht hätte!“

„Er laun Armgard doch nicht verklagen!“ rief Hugo lachend.

„Er thut es!“ erwiderte der Major. „Und ich thäte es auch — wenn er eine Tochter hätte und diese auf meinem Revier jagte!“

Der Major band sein Pferd an einem Baume fest und Beide traten in den Wald, um der Jägerin entgegen zu gehen. Sie trafen sie, noch ehe sie des Majors Revier verlassen hatten. Dntel, aufgeregt, mit stüblichen Wangen trat sie ihnen entgegen. Sie hatte ihr Reitkleid angezogen; eine leichte Reiztaube hing an ihrem Halse. Ihre dunklen Locken hatten sich zum größten Theile aufgelöst und fielen unter dem feinen schwarzen Dunt bis auf den Nacken herab.

Auf den ersten Anblick erriethen sie in diesem Aufzuge etwas phantastisch, aber sie sah schöner aus als je. Ihre dunkeln Augen glänzten, die feinen jertlichen Lippen hatte sie sich ineinander gepreßt. Man sah in der erganligenden Taille, so heftig es in ihrer Brust tobte. Armgard mechte kaum sebzengstli oder achtzehn Jahre zählen, doch war sie schlant gewachsen und ihre ganze Gestalt verrieth eine frische, jugendliche Fülle.

„Wo hast Du die Büchse?“ rief ihr der Major schon von Weitem zu, da er zu ahnen schien, was vorgefallen war.

Mit vor Aufregung bebender Stimme erzählte Armgard, daß sie den angeschossenen Bod bis auf das Jagdrevier des Herrn von Bergen verfolgt habe, ohne dieses zu wissen. Dort habe sie ihn endlich erlegt. Der Dunt sei der Häbrte eines durch den Schuß aufgelegten Wildes gefolgt. Der Jäger des Herrn von Bergen habe den Hund erschossen und ihr — die Büchse abgenommen.

„Ich habe sie ihm gegeben,“ fügte sie hinzu, „weil ich mit dem Menschen mich nicht streiten mochte und weil — ich wußte, daß Du mir Genußguthung verschaffen würdest!“

„Genußguthung!“ rief der Major, dessen Wangen vor Born und Aufregung glühten. „Bergen ist in meinem Rechte und ich würde an seiner Stelle mich anders gehandelt haben — das kommt von den Tollheiten.“

„So werde ich Dir Genußguthung verschaffen,“ warf Hugo ein.

„Haha, Junge!“ rief der Major. „Wer sagt Dir, daß ich das nicht selbst thun kann und thun werde! Im Rechte ist Bergen, deshalb lasse ich indes meine Tochter noch nicht beseligeln! Das ist eine andere Sache.“

„Er muß den Rehbock, den Armgard erlegt hat, herausgeben!“ rief Hugo.

„Nichts muß er!“ unterbrach ihn der Major. „Eine unangenehme Gesichte ist es — die verdammten Jugendstreiche!“





und die geliebte Näherin von oben wurde herbeigerufen, um den Schaden schnellst durch Einsetzen eines neuen Stücks auszubessern. Hierdurch lernten die betriebligen Eltern das liebliche Mädchen näher kennen — und lieben. Nachdem die Hülle des gestorbenen Liebblings der Erde anvertraut war und der erste, brennendste Schmerz sich gelegt, jubelten die beiden alten Leute am guten Glücke an und fanden in ihr eine Tochter, deren reiches, liebendes Gemüth ihnen Ersatz gewährte für den verlorenen Sohn, und die zugleich dem Sohne eine treue herrliche Schwester wurde.

Daß Clara's Mutter und Schwester durch die Härte der Pflegekammer ebenfalls allem Kummer und aller Sorge entbehrten, werden die Leserinnen mir wohl glauben, und aber auch den traurigen Eindruck meiner Geschichte noch möglich zu vermeiden, muß ich Ihnen doch erzählen, daß Clara und ihr Pflegebruder ein glückliches Paar wurden, zur Freude ihrer Angehörigen und Aller, die sie kannten und liebten.

Wo, werden die Leserinnen nun aber fragen, wo bleibt der Sonnenstrahl? Nur Geduld, meine Verehrten, ich werde Ihnen gleich erklären, was für eine Bewandniß es mit demselben hatte. Auf der Komode, auf welcher die Decke lag, stand eine große Karaffe mit Wasser und der durch dieselbe dringende Sonnenstrahl fiel gerade auf das schwarze Zeug, welches eben dadurch in Flammen gesetzt wurde. An und für sich hätten die Sonnenstrahlen, wer weiß wie lange, auf die Decke scheitern können, ohne sie zu entzünden, so aber hatte die Wasserflasche einen Brennspiegel gebildet. Jedes hehlgegliffene Glas hat nämlich die Eigenschaft, alle Sonnenstrahlen, welche auf seine Fläche fallen, in seinem Mittelpunkt zu vereinigen. Ein solcher concentrirter oder verhäufteter Lichtstrahl ist nun fähig, wenn er in einer gewissen abgemessenen Entfernung auf brennbare Gegenstände fällt, diese schnell in Brand zu setzen. Wir können dies an vielen Instrumenten beobachten; an Urnen und Brillengläsern, Brennspiegeln u. s. w. und wohl am einfachsten und häufigsten an gefüllten Wasserkrassen. Bei diesen letzteren hilft dann die Wasserfüllung die Sonnenstrahlen, dem Brennspiegel völlig gleich, zum zündenden Lichtpunkt vereinigen, während die leere Flasche nimmer einen so verhäufteten Strahl hervorbringen vermag.

Im vergangenen Sommer hatte ich in meinem Arbeitsstübchen neben der Wasserflasche eine Schachtel Streichhölzer stehen, und während ich emsig schrieb, es nicht bemerkend, daß der Brennpunkt der Karaffe gerade die gefährliche Nachbarin traf. Wäre ich nun zufällig fortgegangen und hätte die Stube wie gewöhnlich abgeschlossen, so würde wahrscheinlich meine ganze Habe und vielleicht das ganze Haus in Flammen aufgegangen sein. So erinnerte mich noch zu rechter Zeit der starke Bhsphorgeund und ich ergriff die Schachtel gerade, als eben ihr Inhalt empor exploirte.

Die Leserinnen wollen hieraus ersehen, wie großer Vorzicht als scheinend so harmloses Wasserflaschen, besonders beim Verlassen des Zimmers bedürfen, andererseits wollen Sie hieraus aber auch wiederum den Werth naturwissenschaftlicher Kenntnisse ermessen.

Es ist ein eigenthümliches Ding mit den Naturwissenschaften. Rings um uns her leben wir täglich, ja stündlich eine Menge wunderbarer Erscheinungen, welche billig unsere Aufmerksamkeit, ja unsere ganze Bhsichtigung und Theilnahme zugleich in Anspruch nehmen sollten, und dennoch gehen wir ganz gleichgültig an ihnen vorbei. Greifen wir z. B. aus von dergleichen Dingen heraus und fragen uns, wie und wodurch entstehen die reizenden Sieblumen an den Fenstern unserer Stuben? Oder wählen wir zugleich etwas Praktisches, für's Leben Nützlich: wie geht es zu, daß Fleisch, Gemüse &c. durch das Kochen weich werden, welcher Art ist der Vorgang hierbei und was für Vortheile kann aus die genaue Kenntniß desselben bringen? Doch siehe da! Mit einmal erschließen sich rings um uns her viel Tausende solcher merkwürdiger und interessanter Gegenstände, und Tausende von wichtigsten Fragen treten uns all überall entgegen. Wir können uns gar nicht genug darüber wundern, daß wir bis dahin so gleichgültig und unbedacht an all diesen Dingen vorübergegangen, und erinnern uns unwillkürlich daran, daß dies denn doch nicht immer so der Fall gewesen.

Ja, meine lieben Leserinnen, diese traurige Gleichgültigkeit gegen die wichtigsten Gegenstände des Lebens liegt lediglich in unserer heutigen Erziehung. Jedem Kinde ist Neugier und ein unwillkürlicher Wissensdrang angeboren; wir Alle erinnern uns besten aus der frühesten Kindheit noch gewiß sehr lebhaft, denn wir Alle begehren das lebhafteste Verlangen, uns mit den Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Dinge in unserer Umgebung bekannt zu machen. Aber leider wird fast immer diese heilsame Neugierde verlehrt und ungeschickt geleitet, selten lehrt man die Kinder, den rechten Gebrauch von ihren Sinnen zu machen und besonders ihre Fragen in Bezug auf Naturgegenstände werden meist schände zurückgewiesen, bis allmählig das Recht der Gewohnheit sich geltend macht, und Unanmerksamkeit und Gleichgültigkeit von dem kindlichen Gemüth Besitz ergreifen. Statt auf die kindlichen Fragen zu antworten und die natürliche Bhsichtigung zu ermuntern und zu belohnen, sühlt man die Kinder Qualigüter und weist sie unfreundlich zurück. Oft ist es die eigene Unwissenheit, die sich hinter solchen Verweilen versteckt; leider wird aber auf diese Weise der natürliche Trieb des Kindes nur zu o: für immer erstickt.

Gestehen wir es uns nur meine Freundinnen, so ist es uns in der Kindheit ergangen und eben so ergiebt es auch den armen Kleinen in unserer Umgebung. Und daher kommt nur zu oft die traurige Gleichgültigkeit gegen Alles, auch gegen das Erbsenke und Schönste, darin wird häufig genug der Grund gelegt zu der unglücklichen Waisheit unserer Zeit. Doch hinweg mit solchen trübenden Bildern, hoffen wir von ganzer Seele, daß eine vernünftige, zweckmäßige Erziehungsmethode dies bald ändern möge!

Wenn wir, meine verehrten Damen, ein schönes Gemälde betrachten, beschließen uns da nicht ganz eigenthümliche Gefühle und Empfindungen? Wir verstehen, fühlen mindestens die unglückliche Liebe, die aus einer Raphaelischen Madonna, oder den rührenden Schmerz, der aus einer Niobe zu uns spricht. Und bilden wir zurück in unsere frühe Jugend, erkennen wir es da nicht, daß die Eintrübe des Schönen und Ersten auf die Entwicklung unseres Herzens und unseres Geistes, ja selbst auf unsere Lebensgeschichte nimmer ohne Einfluß geblieben seien?

Woher nahm nun aber der Maler den Ausdruck seines Wertes, der eben so tief und mächtig in unserm Innern seinen Wiederhall findet? — Wenn wir in jene liebevollenden Züge blicken, schauen wir da das Kunstwerk? Nein, wir schauen die Menschennatur selbst, und der Künstler ist nur der Vermittler,

nur der Lehrer für uns, der uns jene hehren Empfindungen verständlich zu machen weiß.

Sehen Sie, meine Freundinnen, dies ist mit jedem Künstler, mit jedem Lehrer mehr oder weniger der Fall — doch gewiß mit Niemand in so hohem Grade, als mit demjenigen, der uns den Reichtum der Natur erschließt und uns zu der Fülle der reinen Freuden, wie zu den materiellen Schätzen führt, welche die große gute Mutter alles Lebenden ihren Freunden so freigebig bietet.

Leider erklingen uns die Namen der Naturwissenschaften so fremd, fast unverständlich, leider sind sie im deutschen Volksleben so wenig erst bekannt, geschweige denn schon eingebürgert, so daß ich fast beschließen müßte, die Damen wenden sich unwillig ab, wenn ich sie ihnen nenne. Aber nein; wir sind mitkommen den Weg eines ganzen Jahres gewandelt, und ich vermag nicht ohne ein beglückendes Gefühl — kann ohne Nührung auf die Bilder zurückzublicken, welche wir im Rahmen der Naturwissenschaften gemeinschaftlich betrachtet haben. Noch einmal wiederhole ich es, die Aufgabe eines Lehrers der Naturwissenschaften ist eine hohe, herrliche, und sein Lohn ein unendlich reich — mindestens im eigenen Bewußtsein. Er hat das hehre Ziel, seine Schüler zu den Quellen der ewigen Wahrheit und des Lichtes zu führen, ihnen alle Wunder des Lebens und der Welt zu erschließen und ihnen die Genüsse, Freuden und Vortheile zugänglich zu machen, welche eben ein rechtes Kennen der Natur in solcher reicher Fülle bietet!

O, möchte mir dies gelingen! Nimmer werde ich nun aber den Weg des kalten ermüdenden Vortrags für diese meine Zwecke einschlagen, sondern wie bisher will ich den Leserinnen lebhaft Bilder aus allen Reichen der Natur in mannigfaltiger Abwechslung vorführen. An der Hand der Chemie wollen wir auch fernerhin alle Vorgänge und Erscheinungen in der Küche betrachten, die Nahrungsmittel und Stoffe, welche wir kaufen und zubereiten einer genauen Prüfung unterwerfen, um uns klar davon zu unterrichten, ob sie im guten und der Gesundheit zuträglichen Zustande sich befinden. Eben so werden wir durch die Chemie stets darin belehrt werden, welche Art und Weise der Zubereitung die zweckmäßigste, und wie wir jeglichen Schaden und Nachtheil abzuwenden vermögen.

Die Physik erklärt uns mancherlei Vorgänge in der Hauslichkeit. Wir requiriren mit ihrer Hilfe die Luft-, Licht- und Wärmeverhältnisse in den Stuben, überzeugen uns von der Zweckmäßigkeit unserer Oefen, Lampen und anderen Geräthschaften und bekommen auch durch sie einen richtigen Einblick in die Witterungsverhältnisse.

In den Bildern der Frauenbotanik lernen wir die für gebildete Damen nöthigen Pflanzennamen kennen, doch nicht dies allein, wir überbliden zugleich die Eigenschaften der uns entgegenstehenden Gewächse, erfahren ihren Nutzen, so wie die Nachtheile, welche sie uns bringen können. Und während wir die Küchen- und Blumenwäpse dann von den ähnlichen unbrauchbaren oder gar giftigen genau zu unterscheiden wissen und noch besonders speciell die Obstpflanzen einer längeren Betrachtung unterwerfen, lassen wir andererseits die holden Kinder der Blumenwelt auch von der poetischen Seite auf, lauschen der Blumenprache und suchen uns Deutungen nach dem Farbenpiel, dem Bau und den übrigen Eigenschaften unserer Kieblinge.

In derselben Weise söuweisen wir in's Reich der Astronomie blicken. Der wundervolle Sternenhimmel darf der denkenden Frau nimmer ein bloßes lieblich funkelndes Chaos bleiben. Nein, wir wollen die Sternbilder kennen lernen, wir wollen andere „guten“ Sterne uns selbst anschauen, und während wir bisher in den Stunden einer zauberhöönen Sommernacht wohl nur geträumt, oder allenfalls dort oben geschwärmt haben, wollen wir schauen, wissen, kennen lernen. Wenn dann:

Zieh'n die lieben goldenen Sterne  
Auf am Himmelstrand —,

welche Freude wird es uns dann machen, wenn wir die Sternbilder aufgefunden, die Planeten und Fixsterne zu unterscheiden und zu erkennen vermögen, und uns ihr Wesen, so wie das aller andern Himmelskörper erklären können. Doch auch eine praktische Seite hat die Astronomie, eben so wie die andern Naturwissenschaften für uns. Wenn wir in die Geheimnisse des Himmels eindringen und Sonne, Mond und Sterne in ihrer Wirklichkeit kennen lernen, dann werden wir uns schwerlich mehr von all dem Aberglauben und allem Fieselsam täuschen lassen, welchen unsere aufklärteste Zeit noch immer als Ballast mit sich herumträgt. Wir werden dann nicht mehr an dergleichen Geheimnisse zu glauben brauchen, sondern sie kennen und zu beurtheilen vermögen.

Weilänfig biete ich den Leserinnen auch ferner Blicke in das Reich der Gesundheitslehre. Keineswegs beabsichtige ich aber damit Ihnen ärztlichen Rath in Krankheitsfällen zu ertheilen, sondern ich will nur auf die allgemeinen Regeln und Wahrheiten hinweisen, welche im gewöhnlichen Leben leider nur zu wenig beachtet werden und die uns doch in vielen Fällen das höchste Gut des Lebens: die Gesundheit erhalten und sichern können.

Fragen wir uns nun aber, meine Damen, ob wir unser Programm auch nicht zu weit gerückt, ob wir auch alle diese Seiten der Naturwissenschaften werden bewältigen können, ohne zu ermüden? O, meine verehrten Freundinnen, das Reich der Natur ist ein unendliches und unergründliches. Immer Neues, immer Interessantes bietet sie uns auf Schritt und Tritt. Und je tiefer wir eindringen, je mehrere Bilder wir betrachten, desto anziehender erscheint uns der Stoff, desto stärker werden wir gefesselt.

So gehen wir wiederum mit freudigem Muthe an das Werk. Sie sehen, mein Motto für dies Jahr ist der ersten Wissenschaft nicht besonders angemessen und dennoch daß es vorzüglich für uns, denn unsere Naturbetrachtungen erschließen uns reiche Schätze des Schönen, rufen uns festes, freudiges Vertrauen tief in's Herz, und erwecken die lebendigste Hoffnung; in demselben, daß in dieser schönen Welt auch für uns Heu und Segen reich erblühen werden!

Es ist wahrlich ein großes Vorrecht, wenn man annimmt, daß das Eindringen in die Naturwissenschaften das Menschenherz abgeben von Gott und aller Religion. Im Gegentheil, meine lieben Leserinnen, wenn wir in die Wunder der Natur uns versenken, wenn die Chemie uns die so unendlich weise Zusammenfügung aller Stoffe lehrt, die Physik das harmonische Walten der Naturkräfte, die Botanik die unübertreffliche Zweckmäßigkeit des Pflanzenbaues und Lebens und die Astronomie das unbegreifliche Walten und Uebereinstimmen der Millionen Welten im unermeßlichen Himmelraum uns vor Augen führt, dann müssen wir die Allmacht, Größe und Schönheit des höchsten Weltgeistes erkennen. Und wenn wir dann

das Körnchen am Meeresstrand mit der großen Flamme am Firmament, das Haar auf unserm Haupte mit dem gewaltigen Baumriesen des Urwaldes vergleichen und es ermessen, wie so unendlich weite Alles eingerichtet ist und regiert wird, dann fallen wir unwillkürlich nieder auf unsere Knie und erheben unsere Herzen voll begeisterter Andacht zu ihm, dem erhabenen Gott des Himmels und der Erde. Dann erbliden wir ihn all überall, in jedem Blatt und jeder Blume, in dem geringsten seiner Werke tritt er uns entgegen.

## Albendorf.

1.

Die Sonne scheint so hell  
hinab auf Berg und Thal  
Es lagen die Felder und Wiesen  
Im Abendsonnenstrahl.

Daß bei der alten Eiche  
Nacht traurig, einsam und blank,  
Das Herz voll Sehnsucht und Jagen,  
Ein hüßliches Menschenkind.

Die Hände sind gefaltet,  
Die Lippen deuten leis:  
„Hilf mir! o, hilf Maria,  
Daß ich Dich ewig preil!“

Hat doch Dein Sohn einst Mänschen  
Geschnitten Tag' und Herz,  
Und hat ihn schau'n gelehret  
Zum Vater himmelwärts.

Drum Du Gedendreis,  
Ich hoff auf Dich allezeit;  
Wie will ich Dir danken und singen  
In alle Ewigkeit.“

2.

Der Blinde schließt ermüdet  
Im Schatten unter'm Baum.  
Wie hat er doch so selgen  
So seltsam schönen Traum.

Die Mutter Gottes neiget  
Sich leis über ihn,  
Küßt ihn auf beide Augen  
Und zeigt zum Lichte hin.

Da fährt er auf vom Schimmer  
Und jubelt: „Licht ja Licht!“  
Und sieh, es hat das Traumbild  
Erleuchtet den Armen nicht.

3.

Wohl auf denselben Bergen  
Im schönen Glasher Land  
Kannst Du seht täglich schauen  
Ein Wunder weltbekannt.

Der stolze Herr des Ortes,  
Er zog ins heilige Land;  
Und Zion und Jerusah,  
Hat er die Berge gemannt.

Dort schaut der Tempel Jehovas  
Wie einst hinab ins Land;  
Man baute genau die Stätte,  
Wie man in Judaa sie fand.

Und all die heiligen Orte,  
Da kannst sie schau'n allort,  
Und all die heil'gen Namen,  
Dort leben sie nun fort.

4.

Siehst Du die Schaa'en wallen,  
Wohlf hin in Procession,  
Zum Albendorfer Tempel  
Zieh'n sie nun Jahre schon.

Wer dort ein Wäscherz opfert  
Dem Wallerzettelbild,  
Dem wird das Herz gefunden,  
Das Sehnen wird gelüht.

Und wer dort täglich knieend  
Ihr bringt von Wachs ein Kleid,  
Der hofft, daß sie ihn heil't.  
— Das ist das alte Lied. —

Drum möcht auch ich wohl wandern  
Dorthin zum Gottesbild,  
Vielleicht, daß ich dort nahe,  
Recht sel'ge Kaffe find'.

### Mutter und Sohn.

Roman  
von  
C. S. Braun.



Es ist eine alte Geschichte, daß jedes Menschenleben un-  
gesehene Kämpfe in sich schließt. Nur die Art ihrer Ent-  
scheidung und wie sie gekämpft werden, ist das Individuelle  
daran. Jedes Herz hat seine eigene Weise mit sich und dem  
Leben fertig zu werden, seinen eigenen Stützpunkt, der es auf-  
recht erhält, seinen eigenen Stern am Firmament des Schmerzes,  
dessen Glanz ihm den düstern Pfad erhellt, seinen Strohhalm,  
der ihn vor dem Ertrinken bewahren kann.

War es ein Stützpunkt, ein Stern, ein Strohhalm — daß  
in allen Momenten einsamen Weh's eine seltsame Sehnsucht  
in mir erwachte, die sich in ein wunderbar lebendiges Phant-  
astabild gestaltete? Das Bild einer alten Frau saß vor meinem  
Geiste auf, mit Silberhaare und still im Schooß gefalteten  
Händen, im hohen Armstuhl sitzend, die Füße auf einer großen,  
weichgepolsterten Fußbank. Sie saß in der Mitte des altmodisch  
ausgestatteten Zimmers am Tische, das Gesicht den Fenstern  
zugekehrt, die hinaus in einen Garten gingen, dessen Baum-  
wipfel leise in der blauen Luft zitterten. Ein Sonnenstrahl  
fiel verklärend und wärmend durch sie herein, gerade auf das  
weiße Häubchen, daß den weißen Scheitel bedeckte, und tauchte

schmelzend an der stillen Gestalt auf und nieder. D gehörtest  
Du der Wirklichkeit an, wie ich Dich im Herzen fühlte, senkte  
ich dann im Stillen, so friedenvoll abgetärt, so allerfahren,  
der Typus reinster, hoher Weiblichkeit, in seiner Vollendung  
durch das Leben! Ach wollte auf Deinen Fußschimmel sitzen  
und zu Dir aufschauen, daß Du mir leiten solltest und lähnen  
die Sprache meines eigenen Herzens, und aus Deinem klaren  
Auge der bittige Friede überströmte in meinen Bufen, der Friede,  
den ich abnte und kenne wie einen theuersten Freund, und den  
die Disharmonien des Lebens nicht zu mir niederlassen, die,  
ach! so oft die zerstückten Harmonien durchbrechen, wie der wilde  
Sturm sanfte Aeolusharfenklänge zu schrillen Dissonanzen durch-  
einander weischen kann. Dem sanfter Bild, aus dem die  
Weisheit leuchtet und die Güte, spräche die hochgehenden Wogen  
meines Schmerzes zur Ruh, daß sie das Schifflein meines  
Herzens nicht zerhacken. Ach — das Schifflein, das einst  
auszog, ein leichtes Boot, auf der glatten Bahn eines, in  
gold'ner Morgenröthe blühenden Stromes, mit sicheren Ufern,  
lächend wie grüne Silande, zu fröhlichem Verweilen ladend. —  
Und ob auch der Sturm läme und die Wetter und das offene  
Meer ohne rettendes Gestade — hatt' ich nicht mächtige Schutz-  
götter am Bord, den fröhlichen, frischen Jugendmuth, das  
redliche Wollen und vor Allem jene allmächtige Zauberin, die  
Liebe, die das schwache Menschentum mit so wunderbaren  
Kräften ausstiftet! „Unter diesen Zeichen wirst Du siegen!“  
rief ich und sprang in das Boot. Und so treibt es umher,  
und es kamen die Wetter und der Sturm und das offene  
Meer — und den frischen fröhlichen Jugendmuth verschlangen  
die Wogen. Nun sitzt der redliche Wille am Steuer und thut  
ernst und bedächtigt, was sein gütiger Vorgänger viel leichter  
und schöner gethan.

Schifflein, mein Schifflein, wo ist Dein Ziel? — Wenn  
Stürme erdarmungslos mein kleines Fahrzeug von schwan-  
kenden Wellenzügen in jähe Tiefen schleuderten, wenn die  
Sterne von schwarzem Gewölk verhüllt wurden und meine Seele  
bangte in solchem Graus — dann barg ich im Geiste mein  
Haupt im Schooße der Greisin und ohne Worte wußte sie,  
was mich zu ihren Füßen warf. Und sie löste mit einem  
Spruch die Berührung meiner Gefühle. Einmal richtete sie  
mein gebeugtes Haupt empor, „Ist mir feierlich in die fragend  
erhobenen Augen und sagte: „Wer das wahrhaft Schöne er-  
kannt hat, wird nicht erdrückt vom Erbschmerz.“ Und der  
Begriff des „wahrhaft Schönen“ breitete sich wie schattendes  
Gewieg über verengte Steppen, und kühlender Thau konnte sich  
sammeln und kleine Gräser sprossen und Blüthen treiben, ich ruhete  
auf dieser Dase, bis ich Kraft hatte, meines Weges zu ziehen.

Wenn es den Schmerz galt, hatte sie nur ein ernstes, tiefes  
Wort, galt es die Freude, so war sie bereit wie die Jugend,  
scherzte und lachte mit mir und sagte: „So ist's recht, so ist's  
recht.“ Am frohesten war sie, wenn ich ihr erzählte, wie ich  
das heimliche Wachsen einer kleinen, feingeaderten Weisel  
unter den grasförs geblühten Blättern der Palme an meinem  
Fenster zu einem officiellen Erboden und in Gemeinschaft mit  
einem einzigen zarten Grassblümchen daneben und einer feine-  
blättrigen wilden Ranke, die an einem fadenblüthigen Wurzelchen  
über den Rand des Topfes niederhängt und eine fülle frisch-  
grüner kleiner Blättchen und Zweige treibt und kleine weiße  
Blüthenbüschelchen, mitten im Winter — wie ich diese kleine,  
naive Trias meinen Urwald getauft und mich für ihr Wachs-  
thum mehr fast interessire als für das der stattlichen, aner-  
kannten Gewächse in berechnigten Blumentopfbehaltungen, denen  
sie nur ein Eckchen abgetheilt. Der: wenn ich ihr von dem  
Sonnenstrahl erzählte, der Morgens schräg durch das Fenster  
auf den Wertur fällt, welcher auf meinem Schreibtisch steht,  
und auf dem goldigen Erze sich verddoppelt die schwingvolle  
Gehalt des Götterboten in scharfem Liniß auf das dunkel-  
glänzende Aufbaumgestalt an der Wand zeichnet. „So ist's  
recht, so ist's recht!“ sagt sie dann einmal über das andere und  
streich mit segnender Hand über mein Haupt; denn immer  
sitzte ich zu ihren Füßen. „So ist's recht, die Freude liegt auf  
allen Wegen, wer nur Augen hat, sie zu sehen.“ Und ich  
erkannte, daß Freude Tugend ist, und wenn ein Lebensgut mir  
geraubt wurde, ließ ich den thränenreichen Blick am Wege  
suchen nach der Freude, die überall bittend lauschte: „Da bin  
ich ja, sieh mich nur an.“

Und einmal — da lag ich in ihren Armen, wie ein auf  
den Tod getroffenes Kind, und sie wiegte mich sanft auf ihren  
Knieen und summete leise wie ein verkleiertes Schlummerlied  
die Worte:

\* Wind und Stürme,  
Lanzen und Bagel,  
Rauschen ihren Weg,  
Und erzelen,  
Vorüberrauschen,  
Einen um den andern.  
Auch so das Glück  
Lacht unter die Menge,  
Fragt bald des Knaben  
Vollge Unschuld,  
Woh auch den letzten  
Schaltigen Scheitel.

Nach erwiegen, eh'nen,  
Großen Gelingen  
Wüssen wir alle  
Unfers Daseins  
Streife vollenden.

\* Goethe.

(Fortf. S. 14.)

## Die Schwalbe pockte an's Fenster.

(Original-Musik der Victoria.)

Gedicht von Dr. S. Kristeller, componirt von Emil Breslaur. Op. 21.

Singstimme.   
1. Die Schwalbe pock-te an's Fen-ster, sie nick-te he-den-kungs-voll, gar leicht ver-stand ich die Maß-nung und folg-te ihr sen-den-  
2. Ein wun-der-hol-des Wä-d-chen mir jängst in's An-ge sah, da stand ich ganz be-zau-bert, wußt nicht, wie mir ge-  
3. Der Leuz hat sit-ten He-rolde, die Lie-be hat ihn anst, das ist bei ho-phen Gä-s-ten ein of-ter, ga-ter

1. voll, und folg-te ihr frau-den-voll. Ich öff-ne-te Sen-ster und Thü-ren, und jag-te den Win-ter hin-ans, da zog mit Blü-men und  
2. schah, wußt nicht wie mir ge-schah. Da jagt ich uns mei-nem Her-zen die pla-gen-den Grif-fen so-gleich, da zog hin-ein der  
3. Brauch, ein al-ter gu-ter Brauch. Und ist der ei-ne ge-hom-men, das mer-ke sich je-der-mann, nicht lan-ge wähel's, da

1. Trän-gen der mon-ni-ge Schö-ning in's Haus, da zog mit Blü-men und Trän-gen der mon-ni-ge Schö-ning in's Haus.  
2. Lie-be un-ent-si-ches Won-ne-reich, da zog hin-ein mir der Lie-be un-ent-si-ches Won-ne-reich.  
3. klop-fel der an-de-re He-rolde an, nicht lan-ge wähel's, da klop-fel der an-de-re He-rolde an.











Blumenlese.

Alles, was wir wirklich lieben, ist unerlich, und Alles, wofür Es- say uns dankbar ist, haben wir niemals wahrhaft geliebt.

Der Frauen Stärke ist: sich zu fühlen und als Mann bewahren.

Das wahre Glück ist die Gemüthsruhe.

Für And're fürchten und für And're sorgen, Statt And'ren leiden und unglücklich sein, Den bitteren Schicksal, den ihnen schicksalhaft, Das Schicksal voll getroffen, heimlich leeren, Das Schwermüthige - ja, kann And're selber werden, Das kann ein edles, zartgezeichnetes Weib.

Ich will treiben und hienischen, Schweben ohne Spur und Stos; Alle suchten wir den Frieden, Aber Niemand weiß den Weg! Es war und jetzt gelunden, Ich es um den Tag geschieden, Und es kommen stille Stunden, Wo wir alle schlafen gehn.

Lebe, um zu lernen - lerne, um zu leben.

Man erlinge den Rath, sich arm zu zeigen, so kauft man der Re- muth den schönsten Schatz.

Der Geist des Mannes ist sonnlicher Tag, der Geist des Weibes gleich mondeller Nacht - und der trübste Tag ist heller als die hellste Nacht. Aber der Tag verantheilt die Sterne und macht alles Leben weiß, und die Nacht auf alle Weisen hervor und macht das Leben himmlisch, Der Tag bringt Licht und Wärme und Spaß; Alles aufstrodend, beleuchtend, entzweit er die verwandten Dinge, bis selbst auf ihre Schatten; die Nacht bringt Milde und Thau und Liebe, und alle Grenzen ver- wischend, verschweift sie, was sich selbst oder fremd war.

Berzoge nicht, wenn Du einmal schläfst, und Deine ganze Reut sei ein scheinrer Thut.

Wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt, Ist ein Barbos, er sei auch, wer er sei.

Des Menschen Wille, das ist sein Glück.

Wer in sich den Himmel findet, Kann die Erde leicht verschmähen.

Der Mensch, ein Thor für sich, für And're Klug, Hat Rath für Jedermann, nur nicht für sich.

Ein einziges auf Erden ist nur schöner, Und besser als das Weib - das ist die Mutter.

O selig der, Dem aus dem sanftern Radklang gold'ner Tage Die Tröstung blühet für die Gegenwart!

Ich weih ein Himmel liegt doch in dem Klang der Sprache, die die Mutter uns ergötzt! Und nur, wer sie im leuchtendsten Klang Sie unter fremden lange Zeit entzöhrt, Der kennt sie ganz; denn wo sie zum Gesänge, Den er mit tränktem Ohr laufend hört; Und Leben macht' er in die Arme schließen, Den dessen Lippe ihre Zähne tiefen.



Der treuste Freund.

(Räthsel.)

Ich leuchte schon als Kind Dich oft In mir mit leichem Wort, Du aber noch vor meinem Bild Zu heitern Spielen fort.

Doch älter wardst Du - und sieh! Des Kindes Sprach verschwunden: Als Du ins crasse Leben tratst, War's schon an meiner Hand.

Seit jener Zeit verlich ich dich Nicht anders als im Gick, Doch lobt der Freunde sanfter Schwarm, So klagt ich still zurück.

Und o wie oft hab ich nicht auch In schlaflos langer Nacht Die Stunden Dir zum Morgen treu An deinem Bett verbracht!

Dann wandert' ich von Allen dir, Was einst dein Herz verlor; Der Wunsch versagter Tage sollt Verschmähend an dein Ohr.

Und Weisheit, die kein Lehrer dich Verehnt gelehrt im Gick, Erblies ich deinem Weisheit oft In einem Augenblick.

Genug, je länger du mich kennst, Je enger wird das Band; Weich du auch in die Welt hinaus, Ich folg' durch Meer und Land.

Und lebst du dich, des Wanderns müd, Verehnt zur en'gen Ruh'; Trüd ich dir noch, als letzter Freund, Dein durch den Weg zu.

Ernst Scherberg.



Das Aufblühen der Treis- und Zwiebelblumen zu be- fördern. Mandeln, der Zwiebelblumen, namentlich Hyacinthen im Zimmer gezogen hat, wird der Fall vorgekommen sein, daß die Blüthenraube mit den Blättern zugleich empor- steigt, die letztere bekommt dann keinen oder nur einen sehr kurzen Schaft und die oberen Blüthen entfallen sich zuert, während die untern zwischen den Blättern ersähen. Man nennt das in der hortulanischen Kunstsprache das „Sichbleiben.“ Die erste Veranlassung dazu ist gewöhnlich die, daß die Zwie- beln zu spät in die Topfe eingepflanzt oder auf die Wasser- gläser gesetzt werden, und dann logisch, ehe sie sich noch voll- ständig benutzet haben, getrieben werden. Die Blumenwie- beln, die im Weihnachten blühen sollen, müssen spätestens bis zu Ende des Septembers in die Topfe eingepflanzt und diese dann etwa 10-12 Zoll an einer schattigen Stelle im Freien in die Erde eingegraben werden. Dort können sie bleiben, bis sich eisliche Fröste einstellen; dann erst werden sie zum Treiben aufgestellt. So behandelt, schlagen sie hinlänglich Wurzeln und es wird nicht fehlen, daß sie einen 8-10 Zoll hohen Blüthenstengel treiben und daß die Blüthenstände ord- nungsmäßig von unten auf zu bilden anfangen.

Um aber nicht nur das Aufblühen zu fördern, sondern auch die Blumen zu vergrößern und ihre Farbe feuriger zu machen, empfehlen wir folgendes einfache Mittel: Man fülle eine Glasflasche mit Regen- oder Flußwasser und löse in diesem 8 Loth Salpeter, 2 Loth Kochsalz und 1 Loth Potasche auf. Von dieser Auflösung werden von der Zeit an, wo die Blumen- zwiebeln in das Zimmer zum Treiben gebracht werden, jedesmal in das frische Wasser, das sie bekommen, 10-12 Tropfen gegeben und damit vermischt. Es ist unglücklich, welche guten Dienste dieses Mittel zur Beförderung der Vegetation thut. Sobald aber die Blüthenknospen sich färben und aufbrechen wollen, muß man damit nachlassen, sonst geht die Blüthe zu schnell vorbei. Bei allen andern Blumen, die man im Winter treibt, soll dieses Mittel mit demselben guten Erfolge an- wendbar sein.

Ritt für Metall und Glas. Wenn man 2 Loth guten Leim in wenig Wasser auflöst, mit 1 Loth consistentem Leinöl- streich oder 3 Unzen venezianischem Terpentin unter einander mischt und durch langes, rasches oder bis zum Kochpunkte ge- steigertes Erhitzen vereinigt, so erhält man einen guten Ritt für Metall und Glas, und kann damit aus Glas und Por- zellan auf Holz beschlagen. Die getrockneten Gegenstände müssen 40-60 Stunden lang zusammen gebunden bleiben.

Ausgezeichnete Steinlitt. Man reibt 9 Pfund gut ge- brauntes Kieselröhr mit 1 Pfund Weisgähte unter einander und mischt dies mit der entsprechenden Menge Leinöl zu einer zähen Masse zusammen. Der dann entstehende Ritt, der vorzugs- weise für die Anlage der Terrassen und zum Verbacken von Bassins vorzüglich dienlich ist, wird angewendet, indem man die damit zu überreichenden Theile mit Wasser etwas anfeuchtet, damit das Del gebindert ist, in die betreffenden Steine einzubringen. Nach dieser Manipulation und ungefähr nach 5-6 Tagen besitzt der Ritt eine ausgezeichnete Härte. Sollte derselbe beim Austrocknen Risse erhalten, so füllt man dieselben mit einer neuen Portion Ritt aus.

Mittel, um trüb gewordene Fensterleiden zu beseu. Man reibt die trübten Fenster mit fein geschlämmter Kall- erde, die von Sandtheilchen befreit ist, und rechnet sie ab. Hilft dies nicht, so wäscht man die Scheiben mit verdünnter Salpetersäure und spült mit Regenwasser nach.

Räthselsprung-Räthsel.

Table with 7 columns and 7 rows of letters forming a crossword puzzle grid.

Büchertisch.

Aus tiefstem Herzen. Gedichte von Ernst Scherberg. Zweite Auflage. Berlin 1862. Heinrich Schindler.

Die Dichtungen Ernst Scherberg's haben sich bei ihrem Erscheinen einer so ungeheuren Anerkennung von Seiten des Publicums und der Kritik zu erfreuen gehabt, daß jedes Lob, jede Anpreisung fast überflüssig erschien. Dennoch können wir es nicht unterlassen, bei dem Erscheinen der zweiten Auflage der Gedichte sie den gelehrten Leserinnen der Victoria angelegentlich zu empfehlen. Was Scherberg vor den meisten, ja wir müßten es sagen, vor den bedeutendsten Lyrikern der Gegenwart auszeichnet, ist seine Wahrheit und Natürlichkeit. Seine Melodien quellen aus dem reinsten Born jedesweller Empfindung und Innigkeit hervor; da ist kein unanfechtbarer Zug, nichts Gesuchtes und Geschraubtes, jedes Wort, jeder Gedanke ist in das reinste Sonnenlicht der Poesie getaucht. Im Gegen- sätz zu andern Dichtern bietet er übrigens bei strenger Selbst- kritik nur das Wesentliche, gewissermaßen die Quintessenz seines Fühlens und Schaffens dar, das weniger Bedeutende bleibt ausgehoben. Daher wüßten wir kein Gedicht zu nennen, das uns gewöhnlich erdichtete wäre, hingegen sehr viele, die uns durch neue Gedanken und originelle, heftige Bilder über- rascht haben. „Aus tiefstem Herzen“ sind die Lieder entsprun- gen, und so werden sie auch „mit süßgewaltigen Zungen“ zu andern Herzen dringen!

Deutscher Dichter-Frühling der neuern und neusten Zeit, herausgegeben von A. Hunzari. Zweite Auflage. Frankfurt a. M. 1862. J. D. Sauerländers Verlag, 2 Thlr.

Wir gelesen, daß wir an die Lectüre des vorliegenden Buches mit einem gewissen Mißbehagen gingen; wir füchteten auch hier, wie bei andern Anthologien aus neuerer Zeit, ver- urtheilt zu sein, die alten bekannten Parabelhafte unserer nam- haften Dichter zum Hundert und aber hundertsten Male lesen zu müssen. Auf's Angenehmste wurden wir daher bei genea- rer Prüfung der Sammlung enttäuscht; wir fanden, daß der Herausgeber von einem ganz andern Gesichtspunkte ausgegan- gen, als seine meisten Vorgänger. Er hat es augenfällig gerade vermeiden wollen, die jedem Gebildeten bereits geläu- tigen Gedichte wieder und wieder zu bringen. Die Samm- lung enthält daher zum überwiegenden Theile bisher wenig oder gar nicht bekannte Dichtungen, die der Herausgeber, wie es scheint, mit größtem Fleiße sogar aus Zeitschriften und Manuscripten zusammengetragen hat. Es verdient anerkann- t zu werden, daß die Auswahl nicht engherzig nur aus bereits berühmten Dichtern getroffen ist, sondern daß dem Leser auch aufstrebende Talente der neuesten Zeit, sowie Namen, die im Strudel unsers schnelllebenden Jahrhunderts bereits einer un- verdienten Vergessenheit anheimgefallen waren, vorgeführt werden. Die große Mehrzahl der angenommenen Gedichte sind in Wahrheit Perlen, die ihren Werth nie verlieren werden. Dabei durchweht die Sammlung ein einheitlicher Geist; man sieht, daß sie von einem edlen, gereiften Sinn nach einer festen Richtschnur zusammengestellt ist.

Anßerdem ist die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit des Inhalts eine außerordentliche; auf 688 Seiten befinden sich gegen 800 Gedichte von beinahe 500 Dichtern, unter welchen, wie wir für unsere fernliebenden Leserinnen besonders hervor- heben, allein an 50 Dichterinnen sind. In den vier Haupt- abtheilungen: „Tages- und Jahreszeiten“, „Der Liebe Freund“ und „Lied“, „Aus der Familie“ und „Stimmen des Lebens“ werden Alle, Frauen und Jungfrauen, Greise und Jünglinge, ihre innersten Gefühle und Regungen, ihr Hoffen und Fürch- ten, ihr Jauchzen und Weinen zum Ausdruck gebracht sehen; das Buch wird Jedem ein Echo im Gick, ein Trost im Un- glück sein.

Wir können somit dies Werk, das bei einem sehr billigen Preise von der Verlagshandlung auf's Elegante ausgehabet ist, unsern verehrten Leserinnen aus vollster Ueberzeugung empfehlen.



Derrn B. S. Juchersfabr. in S. Dauten erhalten. Wir werden vielleicht später davon Gebrauch machen. T. B. in Jwidkau. Es ist unsern Bemühungen leider nicht gelungen, zu den Silberkäse, „Ein Herz und ein Wille“ den Text aufzuwinden. Hienach geden ich Ihnen „Kall's unglücklicher Handlungs“ den ge- wünschten Aufsatz. Fräulein A. S. in D. Kösten Sie ganz dem Triebe Ihres eigenen Herzens: Müge Jeder still beglückt. Seiner freuten Worten: Wenn die Muse ja lach sich schmeißt, Schmeißt sie auch den Worten. Fel. S. S. auf C. bei S. Dant und Graf! Herr G. in Niedersieben. Nichts selbst. In Bezug auf Ihren „Jung- ling aus der Fremde“ wollen wir Ihnen bemerken, daß es bei der Victoria nicht „Able“ ist, Schiller'sche Gedichte zu parodiren. Frau A. L. in Wien. Sie werden Ihre Wünsche bald erfüllt sehen. Herr J. M. in S. Man merke die Absicht -- und man wird ver- hundert! Wählen Sie sich für kerarige Neklamen andere Blätter.